In der Apotheke zum Bären

Roman von Hanns von Zabeltitz

(2. Fortsetzung.)

Ja . . . der Chef, Apotheker, der Herr Senator, wer sicher ganz der Alte geblieben, schritt so gravitätisch aus wie früher. Vater würde gelacht haben: „Freund Kruge wird sich auch nie ändern. Alle Apotheker haben bekanntlich einen Sparren, die meisten haben mehrere. Kruge hat den der Ehrpusseligkeit und dünkt sich dazu ein Napoleon im kleinen Kreise. Nimm dich in acht, sonst kommst du auch unter seine Knute."

Der Herr Senator — was ging ihn übrigens der Herr Senator an! Aber die Lore . . . die Lore! Erst hatte sie zu Boden gesehn, als ob sie die spitzen Steinchen auf dem Bürgersteig zählen wollte, dann hatte sie jach aufgeschaut . . . was hatte das Mädchen für wundervolle Augen. Und einen Mund — zum Küssen! Aber wie müde, wie erzwungen hatte es geklungen, als sie ihm den Willkommensgruß bot! War es ein Erleben, war es ein Leid, das sie trug? das sie so gewandelt hatte?

Nun standen sie an der Marktecke. Der Herr Senator wandte sich um.

Da hast du unseren schönen Marktplatz, Karl. Dort drüben das altehrwürdige Rathaus, erbaut anno Domini 1653, und hier unsere gute Bärenapotheke, die nachgerade durch drei Generationen im Besitz der Kruges ist. So lange steht auch der dicke Bär in der kleinen Nische über der Tür. Und hier müssen wir beide nun abbiegen. Ich bringe dich natürlich zum „Anker". Aber nachher, zum Abendessen, kommst du selbstverständlich zu uns —"

Nur mit halbem Ohr hatte Fürbringer zugehört. Denn er sah Merkwürdigeres als das stattliche Rathaus und den goldenen Bären über dem Eingang zur Apotheke. Er sah wieder Lores Augen. Die blickten ganz anders als vorhin, sie schienen wie zu neuem Leben erwacht, sie leuchteten und funkelten. Sie sprachen zu ihm: Vorhin war ich närrisch. Nimm's nicht übel. Ich hab' dich nicht vergessen.

Er stand auf eines Atemzuges Länge ganz verwirrt neben Olga.

Dann faßte er sich schnell. „Du bist sehr gütig, Onkel Kruge. Meine Grüße an Tante Marie . . . ich komme sehr gern."

Er faßte grüßend an den Mützenschirm, machte den Mädchen eine kleine, fast zu förmliche Verbeugung und setzte sich an die Seite des Herrn Senators.

* * *

Es wurde ein ganz gemütlicher Abend. Man speiste oben im Reiche von Tante Marie, in dem Mexikaner-Zimmer, so genannt, weil die Tapeten die merkwürdigsten Geschichten vom Kaiser Montezuma und seinen Getreuen erzählten.

Der Hausherr hatte die Wanderung nach oben „ausnahmsweise" konzediert, freilich erst nach einigem Stirnrunzeln. Schließlich willigte er aber ein ganz behaglicher Gastgeber, erzählte breit und umständlich von seinen Gymnasialjahren und seiner damals geknüpften Freundschaft mit Fürbringer, dem Vater — „eine jener seltenen Freundschaften, die durch alle Veränderungen der Zeiten und trotz so mancher, besonders politischen Gegensätze Bestand hatten, und die ich mich nun freue, von dem Herrn Papa auf dn filiuc übertragen zu können."

Er lobte zu Tante Maries Freude die knusperigen jungen Hühner und den delikaten Salat, ja er stieg dreimal höchstselbst in den Keller hinab, um neue Flaschen zu holen: verstaubte Flaschen alten schweren Rheinweins, bis zur letzten, von der er berichtete:

„Markobrunner aus der hessischen Domänenkellerei . . . ja . . . sie ist bei der Taufe unserer Zwillinge übriggeblieben. Wir wollen sie mit Vernunft trinken, mein lieber Carolus."

Die Mädchen brauchten hier oben nicht „Hand an Kant" zu sitzen, aber sie blieben ziemlich schweigsam. Der Pionier, der zwischen der Tante und Olga saß, versuchte vergebens in ein regeres Gespräch mit ihnen zu kommen. Mit Olga ging es halbwegs. Lore gab nur einsilbige Antworten. Ein paarmal glitten ihre Augen wohl leuchtend über den Tisch, gleich aber senkte sie den Blick wieder, sah wie schon vor sich hin. Nur einmal zeigte sie lebhafte Anteilnahme.

Karl Fürbringer erkundigte sich nach dem „seltsamen Heiligen", der mit der Militärmütze auf dem Kopf und der langen Pfeife zwischen den Zähnen vom Fenster hinausgesehen hatte — „ein Major mit einem Tiernamen".

„Du meinst gewiß unseren alten braven Major Fuchs," erklärte der Senator. „Ist wohl ein seltsamer Kauz, obwohl er seinen Dienst wie eben schlecht versehen soll. Ein Original — jawohl. Ich hab' ihn noch als jungen Hauptmann gekannt, und damals war er ein ganz tüchtiger Offizier, hieß es. Den armen Herrn hat erst das Leben so wunderlich und traurig verbogen, das Leben und die Sorge, mein lieber Karl. Er hat nämlich einen ganz verdorbenen Sohn."

Da richtete Lore plötzlich den Kopf hoch.

„Verdorben, Papa? Ganz verdorben?" sagte sie.

„Jawohl mein Kind. Der Stanislaus Fuchs ist ganz verdorben, rettungslos —"

„Aber, Papa — das ist doch sehr hart."

„Mein Urteil, Lore, mag hart klingen, es ist aber, wie immer, durchaus gerecht. Ich will es dir erklären, lieber Karl. Dieser Stanislaus war ein hochbegabter Junge, ich habe neulich noch mit unserem Gymnasialdirektor über ihn gesprochen. Außergewöhnlich begabt, wenn auch stark flüchtig. Jedenfalls bestand er sein Abiturium, mit besonderer Auszeichnung. Dann sollte er Jura studieren. Der Herr Vater sah ihn schon auf einem Ministerposten. Aber als er auf die Universität kam, ging es schnell bergab, er konnte augenscheinlich die neue Freiheit und die Großstadt Berlin nicht vertragen geriet wohl auch in schlechte Gesellschaft. Nach ein paar Semestern sattelte er um. Der Jus widerte ihn an, er wollte Philosophie studieren. Und wieder nach einem Semester ging er zur Medizin über. Dazwischen immer wieder Schulden — Schulden. Schließlich fühlte er den bekannten unwiderstehlichen Drang zu den freien Künsten in sich. Er wurde Maler. Aber er studierte nicht etwa ordentlich auf der Akademie, er mußte sofort nach Paris. Schwach wie der alte Fuchs immer gegen das saubere Früchtchen gewesen, gab er die letzten ersparten Groschen her. Also Paris! Da hab' ich den jungen Herrn dann vor einem Jahr aufgesucht, weil mich der Vater darum bat. Ich fand ihn endlich auch. In einer schrecklichen Bude hoch oben am Montmartre, absinthduftend, und in einer Gesellschaft — pfui Teufel. Da hast du Stanislaus Fuchs . . . liegt dem Vater heut noch auf der Tasche, wird nichts, kann nichts. Hab' nicht gehört, daß sich je ein Käufer für eine seiner Schmierereien gefunden hat. Wie sollte das auch sein? Ohne Arbeit kommt niemand zum Ziel."

Lore saß jetzt doch „Hand an Kant". Aber Fürbringer bemerkte, daß ihre Hände leise bebten. Er wollte ihr zu Hilfe kommen, doch da warf sie selber ein:

„Vater, darf man einen Künstler nach dem Durchschnitt des Menschen beurteilen?"

Scharf erwiderte der Senator:

„Ja, du Kindskopf, das soll, das muß man! Es ist nur Ueberhebung, wenn solch ein sogenannter Künstler eine andere Beurteilung für sich verlangt. Nun genug davon. Prosit, mein lieber Karl! Der Wein erfreut des Menschen Herz. Aber Absynth — da sag' ich noch einmal: pfui Teufel!"

Und dann: „Spiele uns was vor, Lore!"

Der Herr Senator liebte, schon in Erinnerung an seine Frau, die Hausmusik. Aber heute war er mit der Tochter nicht gerade zufrieden. Sie schritt gehorsam in den angestoßenden Raum, sie setzte mit irgendeinem gleichgültigen Modestück ein, aber nur um sehr bald zu eigenen Phantasien überzugehen, zu starken Akkorden, die sich fortgesetzt steigerten. Es war fast, als wollte sie irgendeinen Schmerz, ein ihr zugefügtes Unrecht übertäuben.

Karl Fürbringer saß und lauschte. Bis, schon nach wenigen Minuten, der Vater scharf rief: „Hör' auf Lore! Das ist ja gräßliches Zeug!"

Da sagte der Premier: „Aber . . . Onkel Kruge . . . ."

* * *

Es war nach elf Uhr geworden, als man sich trennte.

Hoch oben, im zweiten Stock, hatten die beiden Mädchen ihr Haar ausgesträhnt. Das hing nun in den dicken breiten Zöpfen, schwarz bei der Olga, blond bei der Lore, über die Schultern, und sie sahen, wie an jedem Abend, in ihren zierlichen weißen Nachtjacken auf Olgas Bettrand. Sonst schwatzten sie wohl noch eine Viertelstunde, baumelten mit den Füßen, lachten gemeinsam, hechelten die lieben Burgauer durch, oder zankten sich ein wenig, wie's gerade kam, gaben sich einen Schmatz und kuschelten sich bald unter die Bettdecken, um sofort in den süßen Jugendschlaf zu fallen.

Heut war das anders. Sie hingen allerlei Gedanken nach und mochten die wohl doch nicht laut werden lassen. An Lachen dachte keine von beiden, nicht Lore, nicht Olga. Eigentlich ging die Schweigsamkeit wohl von Lore aus, die sich sonst vor Uebermut oft nicht lassen wußte. Aber da die Schwester schwieg, schwieg Olga auch. Nur die kleinen roten Pantöffelchen wippten auf und ab, und im matten Schein der einen Kerze schimmerte dann und wann die Goldstickerei daran auf.

Draußen auf dem Platz war es totenstill. Nur einmal mochten ein paar Leutchen aus der Kneipe kommen. Man hörte ihr lautes Sprechen . . .

Die Fenster standen noch offen, die Nachtluft wehte hinein. Das Plätschern des Marktbrunnens drang leise herauf. Das Licht der Gaslaterne vor dem Hause — seit zwei Jahren erfreute sich Burgau einer sparsamen Gasbeleuchtung — malte sich stumpf und ungewiß an der Wand.

Endlich begann Olga doch:

„Du bist ein rechter Dummdei, Lore. Warum hast du Vater eigentlich seine gute Laune verdorben mit deiner Teilnahme für den Stanislaus und mit deinem Spiel?"

Lore fuhr auf: „Weil ich solche Ungerechtigkeiten nicht leiden mag! Und mein Spiel? War's nicht gut? Ist's nicht ein Himmelsgeschenk, wenn man seine Seele mal ausweinen, seinem schweren Herzen Luft machen kann?"

„Mag schon sein. Aber ungerecht? Ob Vater so ganz unrecht hatte, will ich nicht entscheiden. Daß der gute Stani ein Taugenichts geworden ist, das möcht' ich doch glauben. Im Grunde, Lore, hast du ihn nur verteidigt, weil er, sozusagen, unser Jugendfreund war."

„Und das mußt' ich allein tun. Du hättest auch ein Wort für ihn riskieren können."

Olga zog die Achseln hoch.

„Liegt mir jetzt mal nicht. Hat auch gar keinen Zweck — er hat's selbst verschuldet. Der alte Major sagt um einetwillen Hungerleiten, der Mutter hat's fast den Tod gegeben, das Urteil über den Stani steht fest. Wozu sich darüber den Mund verbrennen — und dazu grade Vater gegenüber?"

„Und wenn schon — mir tut er leid. Leichtsinnig mag er sein, schlecht ist er nicht."

„Das sagst du so weil du Partei bist."

„Partei? Ich bitte dich." Lore schürzte die Lippen. „Haben wir ihn denn nicht beide gern gehabt, damals, als er in der Prima saß und uns Gören den Hof machte, die noch in langen Höschen und ganz kurzen Kleidern herumhüpften. Uns beiden — oir wie mir. Nun wird er plötzlich gesteinigt, als wär' er ein Verbrecher. Das will ich nicht. Das mag ich nicht. Dagegen wehr' ich mich."

Sie stand auf, lief ein paarmal durchs Zimmer. Die Pantöffelchen klapperten. Plötzlich blieb sie am Fenster stehen, sah hinaus auf den stummen Platz. Zog plötzlich die Jacke vor der jungen Brust zusammen, schloß die Scheiben.

„Es wird kühl draußen — wir wollen in die Federn kriechen."

„Komm erst noch mal her, Lore. So, setz dich zu mir. Wir wollen uns um den Stani nicht zanken . . . Sag mir mal, lieber, wie hat dir unser Ehrengast gefallen?"

Lore schwieg.

„Das ist so ziemlich der Gegensatz zu dem Stanislaus."

„Mag sein —"

„Lore, denkst du, daß ich blind bin. Daß ich nicht hätte sehen sollen, wie du erst stocksteif standest am Posthof und was du nachher für Augen gemacht hast! Ich kenne dich doch!"

Sie versuchte die Schwester zärtlich zu umfassen und an sich zu ziehen.

Aber Lore widerstrebte. „Ist ja Unsinn! Manchmal, glaub' ich, kannst du Gespenster am hellichten Tage sehen."

„So sag wenigstens ehrlich, ob er dir gefallen hat?"

„Mein Gott: ja — ganz gut — wie andere auch."

„Lore, und wenn er dich liebt?"

„Wenn er . . . wenn er? Er denkt gar nicht daran. Zum Liebhaben gehören übrigens immer zwei, meine ich. So . . . und nun will ich schlafen."

Gähnte. Es war etwas gekünstelt, unecht. Turnte mit ihren schlanken Gliedern hinüber in ihr Bett. — „Nacht, Olga" — und kuschelte sich bis an die Nasenspitze ein.

„Schlaf schön. Gute Nacht," sagte Olga.

Sie konnte nicht gleich einschlafen wie sonst. Einmal dünkte ihr, daß die Schwester leise stöhnte, gleich darauf aber hörte sie deutlich ein gedämpftes spitzbübisches Lachen.

Vielleicht träumte Lore auch nur.

* * *

Es war die Zeit, in der die Johannisbeeren und die Erdbeeren ihre roten Köpfchen aus dem frischen Grün [illegible] ließen.

An jedem Morgen in der Früh hielten die Gärtnereifuhren und die Wagen aus den Bauerndörfern vor der Apotheke zum Bären. Tingeldei kam heraus, manchmal noch mit verschlafenen Augen, und handelte ein. Dann wurden die Körbe und Kiepen in den großen Vorratsraum hinter der Offizin geschleppt, wo ein halbes Dutzend Weiblein sortierte und säuberte.

Eberhard, der Hausmann, aber hatte seine großen Tage. Er stand im Hofe an der Presse, drehte, schnaufte und ging in den reichlichen Pausen zu den Weibern und erzählte Räubergeschichten.

Einmal in diesen Tagen schlüpfte Lore über den Hof. Sie liebte sich jeher den Duft der zerpreßten Früchte, liebte die großen Körbe voll blutroter Beeren und den strömenden blutroten Saft. Als Kind hatte sie manchmal ein kleines Glas davon genascht, trotzdem es des Zuckers noch entbehrte und spottsauer war. Es kam dafür desto frischer, herber, bekömmlicher über die Zunge und durch die Kehle.

Sie war heut besonders guter Laune, blieb bei dem Alten stehen, sah, wie der Saft aus der Presse strömte, und sah auf die rotgefärbten Hände Eberhards. Am liebsten hätte sie die eigenen Fingerchen in die rote Quelle hineingesteckt. Vielleicht würde sie endlich einmal die heiße Glut gefühlt haben, die jetzt oft in ihr brannte.

Der Alte hatte immer etwas zu klatschen. Auch heute konnte er nicht schweigen. Der Schwengel durfte einen Augenblick ruhen. Eberhard schöpfte tief Atem, als hätte er sich wer weiß wie sehr angestrengt und raunte dann geheimnisvoll:

„Das Neueste, Fräulein Lore. Herr Ifer fliegt, —

Herr Eduard Ifer, der Beau, war Fräulein Lore Kruge furchtbar gleichgültig. Er war auch nicht der erste Gehilfe, den sie kommen und verschwinden sah. Mit dem guten Onkel Tingeldei war das etwas anderes. Der gehörte nicht nur zum Geschäft, der gehörte sozusagen zur Familie.

Also sagte sie nur: „So —"

Der Eberhard drehte ein paarmal die Presse, machte eine Pause, besah sich seine blutroten Hände, grinste etwas schadenfroh und ergänzte:

„Unsere Minna fliegt auch —"

Die rundliche lustige Minna war immer ein gutes, arbeitsames Mädchen gewesen. Sie interessierte Lore mehr als Herr Ifer.

„Ja, aber warum denn, Eberhard?"

„Kann ich nicht verraten, Fräulein Lore. Nur, der Herr Senator hat's befohlen."

„Vater?

Und was mag die Tante dazu gesagt haben? Wahrscheinlich nichts. Wenn Vater etwas befahl, wagte sie ja doch keinen Widerstand.

Lore stand ein paar Augenblicke nachdenkend. Dann schoß ihr plötzlich das Blut ins Gesicht. Unklar ahnte sie Zusammenhänge, und sie schämte sich dessen. Sie mochte, konnte auch niemand befragen, nicht die Tante, nicht Olga.

Am Mittagstisch war der Platz des Herrn Ifer bereits leer, und Gundel, das zweite Hausmädchen, bediente. Tante Marie hatte ein paar Gramfalten im Gesicht.

Nach der Suppe steckte der Vater seine Serviette fester in den Halskragen.

„Herr Ifer hat unser Haus plötzlich verlassen müssen," erklärte er würdevoll. „Wir wollen wünschen, daß er bald eine neue gute Stellung findet, die seinen Neigungen besser zusagt."

Das war alles.

Aber Lore sah, daß Dingeldei seinen ironischen Zug um die Mundwinkel hatte. Sie sah, daß die Gundel gegen ein impertinentes Lachen kämpfte, und sie sah, daß Olga lächelte — Olga.

Als die beiden Mädchen dann wie immer im Sturmschritt, zwei Stufen auf einmal, die Treppe hinaufgefegt waren und oben im kühlen Flur standen, durch den die seltsamen Düfte des Apothekerbodens strömten, konnte Lore doch nicht mehr an sich halten. Sie faßte die Schwester um den Gürtel und raunte und bat:

„Olga, du weißt etwas. Was ist mit Herrn Ifer und . . . und . . . der Minna?"

Sie fühlte dabei daß ihr wieder das Blut ins Gesicht schoß; und sie verstand gar nicht, daß Olga ganz gelassen antworten konnte:

„Nun, was wird dabei sein? Vater wird die beiden irgendwie abgefaßt haben."

Abgefaßt? — Wobei?"

„Daß sie sich abknutschten. Oder so. Ich hätte übrigens dem Herrn Ifer etwas mehr zugetraut, die Minna!"

Lores Arm fiel schlaff vom Gürtel der Schwester. Sie ging langsam zur Zimmertür. Und drinnen lief sie gleich zum Waschtisch. Unsagbar schmutzig kam Sie sich vor.

Sie rubbelte Gesicht und Hände ab, und ihr war's, als würden sie doch nicht rein. So sehr sie widerstrebte: immer aufs neue mußte sie sich ausmalen, wie die beiden, dieser Herr Ifer und diese Minna, sich vielleicht auf der Treppe getroffen, sich umarmt, sich geküßt hatten.

Sie hätte sich selber hassen können, daß sie die Bilder nicht los werden konnte, diese häßlichen, unsauberen Bilder. Aber das heiße Blut siedete in ihr . . .

* * *

An einer der nächsten Tage sollte eine „Partie" nach dem Gänseberg stattfinden.

Das war eigentlich kein Berg, sondern höchstens ein bewaldeter Hügel mit einer Restauration inmitten der Anpflanzungen, die ewig wegen der „Fortifikation" in den Kinderschuhen stecken bleiben mußten. Dorten wurden ein paarmal im Jahre Gänse ausgekegelt, und so hatte sich der wenig poetische Name herausgebildet, obwohl das große Schild am Eingang „Bergmanns Kaffeelokal" und darunter „Dresdener Waldschlößchen-Bier" ankündigte.

Ein Häuschen, das von fern an einen früheren Gasthof erinnerte, eine Anzahl Kastanienbäume, Tische, Bänke, Ställe, ein paar Bretterbuden, endlich die Kegelbahn: das war so ziemlich alles.

Aber an fröhlichen Burgauern fehlte es, wenn die Sonne hell schien, fast nie und dann auch an hübschen Mädchen. Standesunterschiede schien es hier draußen nicht zu geben. Die Honoratiorentische standen zwischen denen für die breiten Massen; nur die Herren Offiziere mit ihren Damen hielten sich seit die politischen Verhältnisse hoch zugespitzt und das früher glänzende Einvernehmen zwischen Garnison und Bürgerschaft getrübt hatten, etwas abseits.

Aber der Premierleutnant von den Pionieren saß doch an einem der Honoratiorentische. Zu verdenken war's ihm nicht, das mußte man selbst drüben in dem Offizierskreise einsehen, denn er saß wie der Hahn im Korbe zwischen den beiden allerhübschesten Mädchen der ganzen Stadt, und gegen den Herrn Senator Kruge war trotz seiner roten Färbung auch nichts einzuwenden.

Gar zu oft war Karl Fürbringer nicht mit den Kruges zusammengekommen. Es lag nicht an ihnen, und es lag nicht an ihm. Der Königliche Dienst nahm ihn straff in Anspruch, und die Kameradschaft forderte auch ihre Rechte.

Seit er den „Anker" verlassen und bei der ehrsamen Witib Hederbaum in der Scheffelstraße eine der abgezählt 25 Offizierswohnungen der Stadt bezogen hatte, saß er dem Vernehmen nach auch wieder viel über seinen Büchern. Man wußte, daß eine unheimliche Kiste mit solchen Dingern aufgekommen war, und da man zu Burgau alles beobachtete, so wußte man auch, daß er häufig bis tief in die Nacht hinein an seinem Schreibtisch arbeitete. Man wußte sogar aus dem geschwätzigen Munde der Witwe Hederbaum, daß er dazu eine der neumodischen amerikanischen Lampen benutzte, eine Petroleumlampe, vor der die Bangbuchs, die Hederbaum, eine gewaltige Angst hatte.

Es ging nämlich das dunkle Gerücht, daß diese Lampen nicht selten explodierten, daß dabei Hab' und Gut in Flammen aufgehen und Menschen umkommen konnten. Die gute alte Rüböllunzel hatte eben doch ihre Vorzüge — unbestreitbar. Das heißt: der zugewanderte Kaufmann Krausz in der Bäckerstraße, der das perslitte Zeug, das aus der Erdquellen sollte, in Burgau eingeführt hatte, der leistete heilige Eide auf dessen Ungefährlichkeit. Aber das war ein leichtfertiger junger Mann, dem man noch nicht recht traute, obwohl er das Bürgerrecht ohne Anstände hatte erwerben können.

Gestern nun war der Herr Senator ganz feierlich zu dem Premierleutnant hinaufgeeilt, hatte ein wohlabgemessenes Plauderstündchen, auf dem Kanapee thronend, mit ihm abgehalten, dabei mit scharfen Augen die ziemlich kostbaren Zutaten bemessen, durch die der junge Fürbringer der dürftigen Einrichtung aufgeholfen und es sich wohnlich gemacht hatte. Schließlich klopfte er dem Premier wohlwollend auf die Schulter und meinte so nebenbei:

„Wir wollen morgen nachmittag zum Gänseberg hinaus. Die Arbeit drängt zwar in der Offizin, es gibt recht viel Krankheit, aber man will doch mal frische Luft schöpfen. Wenn du mit von der Partie sein willst, so hol' uns pünktlich gegen drei Uhr ab."

Karl Fürbringer wollte mit von der Partie sein. Und wie gern. Er sollte zwar seine Schwarzkittel just an diesem Nachmittag lehren „Speeke werfen", doch er fand schon einen Kameraden, der ihn auf dem Schießplatz vertrat.

Pünktlich war er auch. Denn das wußte er: Onkel Senator hatte seine Mädels zur Pünktlichkeit erzogen.

Tante Marie blieb daheim. Aber die Beiden standen wie zierliche Puppen mit dem Vater bereits unter dem goldenen Bären, und hinter ihnen auf der zweiten Eingangsstufe Herr Tingeldei, als ob er ihnen seinen Segen zu einer länderumspannenden Reise geben wollte. Uebrigens trug jede einen ansehnlichen Pomphadour, der unzweifelhaft mit irgendwelchen Herrlichkeiten aus der berühmten Drazsdoschen Bäckerei gefüllt war. Denn dem Kuchen auf dem Gänseberg traute man nicht recht.

Olga grüßte mit ihrem freundlichen, etwas gleichgültigen Lächeln. Lore schien wieder ihren sturen Tag zu haben. Sie steifte Nacken und Kopf, und als sie ihre Hand in die Fürbringers legen mußte, war sie sich gleich wieder fort. Ihre Augen glitten über ihn hin.

„En avant!" sagte der Senator. „Komm, Karl! Geht voraus, Kinder!"

Das war die zweite Enttäuschung. Wie hatte Fürbringer sich darauf gefreut, neben Lore gehen zu dürfen, endlich einmal mit ihr plaudern zu können! Nun mußte er die Auseinandersetzungen des Onkels über sich ergehen lassen, über Politik, über die Knebelung der freisinnigen Presse, über die Wirren Schleswigs und Holsteins wegen. Wie ein breiter Strom floß die Rede hin.

Draußen kam die dritte Enttäuschung. Es scharte sich eine ganze Reihe Bekannter um den Tisch, dem der Senator gleichsam präsidierte. Alles nette gute Leute, brav bis in die Fingerspitzen, aber furchtbare Spießer.

Mit Mühe eroberte und behauptete der Premier seinen Platz zwischen den beiden Mädchen. Aber zu einem Gespräch mit ihnen kam er nicht, so wurden sie von rechts und links in Anspruch genommen. Er wappnete sich mit Geduld. Der Tag war nun einmal verfehlt, verloren.

So stippte er den Drazsdoschen Musterkuchen mit Erregung in den Blümchenkaffee.

Rechts neben Olga saß die Spitzmaus, Marianne Ulbrich, das Justizratstöchterlein.

Sie schwatzte in ihrer unbekümmerten Art wie eine Elster, die roten schöngeschwungenen Lippen standen nicht einen Moment still. Dabei gingen ihre großen, dunkeln Augen lebhaft von dem einen zum andern, blieben aber schließlich immer wieder auf Lore und Fürbringer haften. Es war, als witterte sie. Und plötzlich sagte sie, ganz unvermittelt:

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Massive Standard [illegible]
Regina, Sask.
Arens' Drug Store
Regina, Sask.
Paul Abele, Deutsche Apotheke
Bibank, Sask.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Binnweg Park
9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta.

Hoffe noch,
selbst wenn andere Medizinen Dir nicht geholfen haben. Ein einfaches, erprobtes Kräuterpräparat wie
Forni's
Alpenkräuter
kann Dich auf den Weg der Genesung bringen. Es hat dies für tausend Andere getan. Warum nicht auch für Dich.
Es ist durchaus zuverlässig. Es enthält keine schädlichen Drogen. Es ist gut für jeden in der Familie.
Die interessante Geschichte seiner Entdeckung, sowie wertvolle Auskunft und wahrhafte Zeugnisse, werden auf Wunsch frei geschickt.
Dieses berühmte Kräuterheilmittel ist nicht in Apotheken zu haben. Besondere Agenten liefern es. Man schreibe an
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

Forni's Alpenkräuter, Heilöl und Uterine in Regina zu haben bei der Deutschen Buchhandlung, 1708 Rose Street.
Eine Flasche $1.50; Portofrei zugeschickt für $1.75.
Bestellungen von 6 Flaschen auf einmal, bezahlen wir selbst die Versandkosten.

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt
Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenherr, Mgr., 431—432 St., Milwaukee, Wis. auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

Zu verkaufen
180 Acker im Southen Distrikt, extra gut; Gebäude, gutes Wasser, Land in gutem Zustande, 120 Acker Sommerbrache, vollständig ausgerüstet mit Doppelsatz Maschinen; Pferde, Rindvieh, Schweine, Hühner, Futter und Saat, zu $31.00 per Acker. $3500.00 bar, Rest auf halbe Erntezahlungen zu 6 Prozent.
Eine Section in einem Stück, eine Meile von guter Stadtbahn, alles fertig für die Einsaat. Ziemlich gute Gebäude, zwei gute Brunnen, gelegen an der Hauptroad, zu $29.00 per Acker. $6000 bar. Diese Farm ist zu verkaufen, weil der Besitzer gestorben ist. Diese Farmen sind ausnahmsweise gute Angebote.
Eine Section nahe Regina; gut aufgebaut. Diese Farm ist zu verreuten an denjenigen, der die Ausstattung kaufen will zu sehr guten Bedingungen und welche $3000 bar bezahlen kann.
Brook & Allison
Real Estate, Loans and Insurance
Regina, Sask.
Phone 5688.

Der Courier-Kalender
Deutsch-Canadischer Hausfreund für 1924
ist nunmehr fertig zum Versand und sollten alle Freunde eines gediegenen deutschen Familien-Kalenders ihre Bestellungen für denselben jetzt sofort an die Courier-Office nebst dem Betrag von 50c pro Exemplar einsenden. Agenten erhalten für größere Bestellungen entsprechenden Abschlag. Es ist zu erwarten, daß die diesjährige Ausgabe unseres Kalenders sehr schnell ausverkauft sein wird und deshalb sollten die Bestellungen so schnell wie möglich eingesandt werden.
Der Inhalt ist äußerst gediegen, lehrreich und interessant. Es sind viele hübsche und spannende Erzählungen darin enthalten, und vor allem verdient eine interessante Arbeit über Canada und den Westen und sein Deutschtum die Aufmerksamkeit aller deutschsprechenden Bürger Canadas. Dieser Beitrag stammt aus der Feder des allen Lesern deutscher Zeitungen im ganzen Westen wohlbekannten und geschätzten Herrn Gotthard Maron von Winnipeg, welche Tatsache eine Garantie dafür sein dürfte, daß der neue Courier-Kalender „Der Deutsch Canadische Hausfreund", im kommenden Winter in jedem deutschen Hause in Canada zu finden und eine gesunde und lehrreiche Lektüre bilden wird.
Ferner ist diesmal der Courier-Kalender mit einem ganz neuen Kalendarium ausgestattet, das zuverlässig und sowohl für Katholiken als auch Protestanten gleich wertvoll ist.
Kurz gesagt, der „Courier" hat keine Mühen und Kosten gescheut, den neuen Kalender für das Jahr 1924 zu einem wahren Hausschatz zu machen, der in keinem deutschen Hause unserer neuen Heimat fehlen sollte.
Der Courier
1835—37 Halifax Straße, Regina, Sask.